

# Zur Oxfordbewegung

Autor(en): **Brock, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **15 (1935-1936)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158041>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zur Oxfordbewegung.

Von **Erich Brock.**

Es ist über dem stürmischen Aufstieg der „Oxford-Gruppenbewegung“ fast in Vergessenheit geraten, daß der Name „Oxfordbewegung“ schon besetzt war. Eine einflußreiche katholisierende Richtung im englischen Protestantismus nannte sich bereits seit hundert Jahren so und hat so lange im Sinne einer Durchformung des religiösen Lebens mit selbständigen kirchlichen Elementen ihre Wirksamkeit ausgeübt. Ihr ist nun der Name im öffentlichen Bewußtsein von einer jüngeren Wettbewerberin mit allem Erfolg streitig gemacht worden. Man könnte in dieser Ablösung der Bedeutungen etwas wie eine Symbolik heutigen religiösen Umbruchs sehen. Die eine Seite des religiösen Lebens, welche auf Formung, auf Idee, auf Wesen geht, wird heute auf der ganzen Linie von der andern zurückgedrängt, die auf Inhalt, auf Wirklichkeit, auf Existenz sich richtet. Es scheint, daß dieser Kampf irgendwie ein notwendiger Lebensvorgang der Religion ist, und die Siege und Niederlagen darin wie ihr Ein- und Ausatmen. Erst aus diesem ernstlichen Ringen ergibt sich das Ganze der Religion, und nur dadurch, daß die Menschen mit dem Bewußtsein einer gewissen Absolutheit ihrer Situation in den Fronten des Tages mitkämpfen, wird ihrer besonderen Stellung innerhalb dieses Ringens seine richtige Festlegung zuteil — richtig vom Ganzen der Religion und von den in jeder Zeit jeweils wirksamen und notwendigen Kräften aus.

Es ist aber die Frage, ob bei dem heute erreichten Stande von Bewußtseinsheile und Instinktschwäche der Menschen ein solches dumpfes Sichverhaften in den einzelnen Kampfstellungen noch genügen kann, um richtig ein Ganzes zu ergeben. Die Lage, welche durch diese beiden Gradmessungen menschlichen Innenlebens angedeutet ist, hält nun schon seit Rousseau in voller Schärfe an. Seit ihm ist es nicht mehr aus dem europäischen Bewußtsein gewichen, daß das Gleichgewicht von Substanz und Subjekt (wie Hegel sagen würde), von Wirklichkeit und Idee stark zu Ungunsten des ersten Gliedes verschoben worden ist. Seit Rousseau schwingt in fast allen Geistesbewegungen leiser oder vernehmlicher ein unverföhnlicher Groll gegen das Denken mit. In diesen bald zweihundert Jahren sind unzählbar viele Bewegungen aufgesprungen, welche aus dem Luftmangel der Menschheit heraus sich dem verdünnten Medium des Intellektes zu entheben trachteten,

hinein in ein dichteres Medium des Lebens. Auf tausend Arten hat man zurückgestrebt in die Unbewußtheit der Natur, hat man das abtötende Licht des Gedankens abzublenden oder sich an ihm vorbeizustehlen versucht. Aber der Erfolg mußte ausbleiben; denn der Ablauf des menschlichen Geistes ist nicht umkehrbar. So gelangte man zu zwei Möglichkeiten: entweder man glaubte ernstlich und in aller Einfalt daran, das Denken könne abgeschafft werden und das Leben wieder allein herrschen, indem man einfach nicht das Bewußtsein darauf richtete, daß man sich zum Beweise dieser Möglichkeit und zur Herstellung des denkfreien Tatbestandes unaufhörlich und aufs naivste des Denkens bediente. Wo man aber daran verzweifelte, den Geist wieder auszuschalten, da richtete man sein Gefühl auf die Betrachtung des notwendigen zerstörerischen Ablaufs von Leben zu Geist hin und nennt diese mehr oder minder sentimentale Kontemplation eine „tragische Weltanschauung“. Genau wie die Aufhebung des Geistes durch den Geist hat auch dieser „Tragizismus“ unter den heutigen Zeitumständen zahlreiche Tagesideologien hervorgebracht, und genau ebenso ist sie in sich selbst völlig widerspruchsvoll. Alle Weltanschauung ist wenigstens der Möglichkeit nach System, und alles System bedeutet wesentlich zuletzt Bejahung. Es gibt nichts Lächerlicheres als eine tragische Weltanschauung, die von befriedeten Bürgern den Massen gelehrt wird. Was es dagegen geben kann, ist ein tragisches Lebensgefühl. Dies ist wohl sinnvoller Weise meistens eine Angelegenheit der Pubertät, die allerdings bei großen Männern sich zu starken, das Leben auch weiterhin überschattenden künstlerischen Formungen ausgestalten kann.

Mit dieser scheinbaren Abschweifung mag vorläufig angedeutet sein, wohin es etwa führt, wenn eine Zeit wie die heutige mit Gewalt ihr überschauendes Bewußtsein auslöschten und es zu einem Sturmbock für eine allzu einseitige Frontstellung machen will. Für den, der die Unumgänglichkeit eines Gesamtbewußtseins für die Gegenwart einsieht, wird zu ihm hin auch der Umweg über die Geschichte bei aller Gefahr des Relativismus ein notwendiger und auch fruchtbarer sein. Denken wir an jenen vielfagenden Umschwung im religiösen Leben der Gegenwart, von dem wir ausgingen, so wird uns schon ein Rückblick nur bis zur Reformation einen ganz ähnlichen Abwandel der Erscheinungen im Protestantismus aufschließen. Zunächst stand da die reformatorische Lehre mit ihrer starken Betonung des Dogmas und mehr und mehr auch seiner denkerischen Durcharbeitung. Gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts waren die mystisch-täuferischen Bewegungen, durch ihren Gegensatz zur Kirchendogmatik zusammengehalten, stark vorgezogen. Ein halbes Jahrhundert später war dann die Epigonen-Orthodoxie (die heute von Karl Barth wieder ausgegraben wird) auf ihrem Höhepunkt, während einige Jahrzehnte später die umwälzende Bewegung des Pietismus beginnt, deren Reaktionscharakter mit Händen zu greifen ist. Der typische Pietismus richtete sich hauptsächlich auf das höhere Bürgertum und den Adel. Dogmatisch war er völlig unbekümmert,

verwischte die damals abgrundtiefe Scheidung zwischen Luthertum und Calvinismus, ja sogar diejenige zwischen Protestantisch und Katholisch. Der Gemeinschaftsgedanke, der unmittelbare religiöse Austausch innerhalb kleiner Kreise, das Wortergreifen durch Laien, dergleichen stand ganz im Mittelpunkt der Bewegung. Der echte und geistig fortzeugende Kern dieser Erscheinung war bedeutend; trotzdem kam es wesensnotwendigerweise zu Ausschreitungen, wie überall, wo die Kontrolle des Denkens weitgehend ausgeschaltet wird. Dies beförderte wiederum den Umschlag in die Aufklärung, obgleich auch gradlinig von den Gedankenformen des Pietismus Verbindungsfäden dahin führen.

Blättern wir im Buch der Geschichte zwei Jahrhunderte weiter — während welchen die ideellen Neuentwicklungen des protestantischen Christentums meistens aus Deutschland, die existentiellen meistens aus den angelsächsischen Ländern kamen — so finden wir um die letzte Jahrhundertwende den theologischen Liberalismus auf dem Gipfel seiner Blüte. Zuletzt war er dahin gekommen, bei allen seinen unbestreitbaren und eines Tages wieder sichtbar zu machenden Verdiensten doch das Einmalige, Maßstablose, Unmittelbare der religiösen Wirklichkeit völlig in die bloße Allgemeinheit der Idee aufgelöst zu haben. Mit elementarer Gewalt brach nach dem Kriege, dessen Erleben in anderen Kategorien verlaufen war, die Reaktion der Barth'schen Theologie über dieses entkräftete Gebilde herein. Aber wieder ging die Entwicklung von einem Extrem ins andere. Zweifellos entspricht die Grundposition Barths, die senkrecht aus dem Ganz-anderen hereinbrechende religiöse Wirklichkeit, einem grundlegenden religiösen Erlebnis. Aber bei dem Versuch, dieses nun durch Begriffe nachzukonstruieren, scheiterte die neue Orthodoxie nur noch tiefer als das Vorherige. Es wurde versucht, die reine Wirklichkeit, die ganz abgezogene Existentialität mit den Mitteln des haarspalterischsten Denkens zu suchen, festzulegen, und dieses Denken darnach wieder restlos auszuscheiden. Aber das Denken rächte sich für seinen Ausschluß dadurch, daß der Begriff der religiösen Wirklichkeit, der damit erreicht wird, in bis dahin unerhörtem Maße eben nur ein Begriff ist — daß die Wirklichkeit an dem Punkte ihrer brutalsten Ausschließlichkeit so tief wie nie zuvor in die „bloße“ Idee umschlägt, nur Idee ist. Das mußte Tür und Tor öffnen für ein neues Extrem, eine Richtung, die sich nun der reinen religiösen Wirklichkeit von der andern Seite zu bemächtigen trachtete, nämlich der rein praktischen. Diese Richtung hatte also mit der Barth'schen Theologie die Zielnahme auf die Wirklichkeit und die Frontstellung gegen das Denken noch gemeinsam. Das Denken wurde aber nun auch als Dogma, als Theologie gründlich beiseite gestellt.

Die rein praktische Einstellung war gleichfalls weithin eine Reaktion auf die Erneuerung der altreformatorischen Lehre. Nach dieser ist die Initiative des Menschen im religiösen Verhältnis höchst beschränkt. Zunächst muß der Mensch in seiner völligen Nichtigkeit und Sündhaftigkeit verharren, bis Gott sich ihm offenbart. Hierauf bleibt zunächst noch alles beim alten,



bis Gott von neuem die Initiative ergreift und im Menschen auf wunderbare Weise den Glauben an diese Offenbarung wirkt. Schließlich ist damit noch immer nichts erreicht, bis Gott sich drittens herbeiläßt, diesen von ihm selbst gewirkten Glauben dem Menschen, ohne daß sich derselbe in Wirklichkeit ändert, zur Rechtfertigung anzurechnen. — Es ist dem gegenüber aber unbestreitbar, daß die große M e h r z a h l der religiösen Menschen nicht von einer religiösen Wirklichkeit, die sie jenen dreifachen Graben überbrückend aus nie geahnter Ferne überfällt, rückwärts philosophieren. Sondern die Sehnsucht nach der religiösen Wirklichkeit ist in ihnen lange vor der Wirklichkeit selbst vorhanden und treibt sie um. Was nützt ihnen das Schema jener drei Etappen, wenn Gott, die religiöse Wirklichkeit gar nicht zu ihnen kommt und sie Tag für Tag vergeblich warten. Dann bleibt ihnen angesichts der ihnen zugemessenen Rolle nur die Verzweiflung. Es ist ganz klar, daß eine solche Lehre über kurz oder lang vor der neuen Verkündigung zurückweichen mußte: Du kannst und hast, wenn du willst.

Es schien uns wesentlich, die geschichtlichen Voraussetzungen der Oxfordbewegung kurz anzudeuten, obwohl es zum Wesen derselben gehören muß, das Bewußtsein über diese Voraussetzungen und die eigene Unverträglichkeit mit gewissen Herkünften hintanzuhalten. Denn ihr Stichwort ist immer die schlichte und unmittelbare Wirklichkeit. Damit ist es gegeben, daß der zunächst von außen her Verständnis Suchende sich die Gesichtspunkte dazu selber zusammensuchen muß, weil ja die Bewegung selbst jede Systematik ablehnt. Es scheint uns, daß die Entwicklung des mittelsten Gedankens der Oxfordbewegung, desjenigen der religiösen Wirklichkeit, einen brauchbaren Leitfaden zu diesem Verständnis bieten kann. Wir versuchen also zunächst, eine Zergliederung der Bewegung auf Grund ihrer eigenen Meinung und Äußerung zu geben — allerdings mit dem Vorbehalt, daß bereits diese theoretische Zergliederung nicht der Meinung der Oxfordgruppe entspricht, sondern daß beansprucht wird, nur die vorbehaltlose praktische Hingabe an dieselbe könne zu ihrem Verständnis führen.

Der Gedanke der Praxis und der Wirklichkeit ergibt zunächst also die Feindseligkeit gegen die Idee, das unaufhörliche Betonen, man wolle keine neuen Ideen bringen und keine Probleme wälzen. Die Meinung ist dabei diese: Begegnet der Mensch im innersten Mittelpunkt einer absoluten Wirklichkeit und gibt sich ihr völlig hin, so hören natürlich alle Zweiteilungen (wie etwa von Wesen und Sein) auf. Tritt man mit dem Denken auf diese Alternativen über, so hat man sich die Sache selbst bereits vom Leibe gerückt, sie sich erspart, sie unwirksam und ungefährlich gemacht. Es handelt sich allein um den unmittelbar gegenwärtigen Geist, der, wenn man sich ihm zuwendet, einerseits Gewißheit und Klarheit gibt, andererseits ohne weiteres zum praktischen Handeln führt. Theorie und Diskussion sind überdies als unvermeidliche Rechthaberei unchristlich.

Zweitens: Die sozusagen metaphysische Einfachheit der religiösen Wirklichkeit ergibt die Einfachheit und Einfalt als praktische Haltung. Die ganze

Ideologie der geistlich Armen und Törichten wird, wie sie überliefert ist, übernommen. Dogmatik ist unwichtig. Es gibt keine Probleme, die in ihrer eigenen Ebene zu bearbeiten wären, sondern nur das eine, sich der göttlichen Wirklichkeit zu öffnen. In dieser lösen sich alle Probleme zwischen Gott und Mensch, in der einfachen Liebe alle Probleme zwischen Mensch und Mensch. Um zu wissen, was zu tun ist, bis ins einzelste, genügt die einfache innere Konfrontation mit dem lebendigen Christus. Sollte noch etwas unklar bleiben, so gibt die Bibel Auskunft.

Drittens: Die als einfach bestimmte Wirklichkeit ist auch praktisch einfach und leicht. Trotz der menschlichen Schwäche nämlich muß die Umwandlung grundsätzlich da sein, sobald der Mensch sie will. Um dieses dem Menschen von heute begreiflich zu machen, ist nötig, zu zeigen, wie dieser Entschluß unmittelbar an den einzelnen Dingen und den gangbaren Formen seiner Alltagswirklichkeit sich ansetzt. Die Idee, daß diese etwas „Geistigem“, Fernem und Kompliziertem zu weichen habe, ist Snobismus und Geschmäckerei, ja Hochmut und Selbstsucht, jedenfalls Auffuchung von künstlichen Schwierigkeiten zur Erspahrung der Sache selbst.

Viertens: Die Wirklichkeit als einfache und leichte ergibt ohne weiteres Gemeinsamkeit und Gemeinschaft, welche auch unmittelbar durch die neu erreichte Offenheit zusammenfließt. Die neue Aufgeschlossenheit führt zur Entlastung des in sich gestauten Inneren, zur gegenseitigen Hilfeleistung, zur Demütigung des hochfahrenden Ich durch die rückhaltlose Aufrichtigkeit. Diese Gemeinschaft erreicht auch die Überbrückung des sozialen Spaltes an seiner breitesten Stelle, nämlich zwischen Gebildet und Ungebildet.

Fünftens: Die Wirklichkeit als gemeinschaftliche ist notwendig allumfassend, weltumspannend. Damit ergibt sich, daß die Probleme der politischen, der wirtschaftlichen und der Kulturkrise, welche die Welt unmittelbar mit Zerstörung bedrohen, doch aber nur Formen der menschlichen Selbstsucht sind, in dieser Gemeinschaft zererschmelzen. Das bringt unmittelbar die kategorische Forderung heraus, so schnell wie möglich so viele wie möglich zu bekehren, und dazu alle modernen Mittel der Massensuggestion zu verwenden.

Wenn wir nun dazu übergehen, diese, wie wir glauben, sine ira et studio aufgestellten Thesen kritisch zu betrachten, so wollen wir gleich bemerken, daß wir uns dabei auf diese Thesen und ihre unmittelbaren Folgewirkungen beschränken wollen. Denn sich mit den Oxford-Anekdoten zu befassen, die heute allerorts herumgeboten werden, wäre einerseits ungerecht, da dann auch versucht werden müßte, das viele verborgene Gute ans Licht zu ziehen, das in den Gruppen zweifellos geschieht. Andererseits würde es auch keine unmittelbare Grundlage einer Kritik bilden, derlei aus zweiter Hand zu übernehmen. Trotzdem kann nicht etwa um jenes Guten willen die kritische Betrachtung unterdrückt werden. Denn es sind heute viele Geister durch diese Bewegung aufgestört, fühlen in verworrener Weise, daß ihnen etwas fehlt und zwingen sich zu einem ihnen nicht zuträglichen Heil-

mittel — oder, wenn sie es zurückweisen, so geben sie sich vielfach allein selber die Schuld daran. Und es scheint kein geringes Erfordernis, solchen oft wertvollen Menschen zu der Klarheit zu verhelfen, daß nicht jeder, der sich hier in eine g r u n d s ä ß l i c h wohlwollende, doch kritische Zuschauerrolle gedrängt fühlt, darum überhaupt schon als überheblich = untätiger Zuschauer gebrandmarkt werden dürfte, sondern daß es viele Arten und Formen des Wirkens gibt. Es wäre ferner gut, auch der andern Seite mit einer positiv eingestellten Kritik dienen zu dürfen, doch scheint vorläufig der Weg dazu weithin dadurch verrammelt, daß hier jede Kritik als ein Argernisnehmen gedeutet wird, welches an sich schon ein Siegel der Gottgefälligkeit des Kritisierten bedeute. Es muß also vorläufig hingenommen werden, vor solchen Einstellungen als Meckerer und Kritiker, als Reaktionsär und Intellektueller dazustehen. Wer aber in der Gruppe wirklich das Heil gefunden hat, wem Kraft, Freude und Weisheit durch sie gegeben wurde, der wird ohnehin sich dieses unschätzbare Gut nicht durch Kritiken beschneiden lassen, und er tut gut daran. —

Es soll also die Wirklichkeit Gottes durch seine vorzuweisenden Wirkungen auf den Menschen zur Überzeugung gebracht werden. Zwar etwa das erste Pfingstfest oder die freudige Selbsthingabe der urchristlichen Märtyrer, wenn sich Alt und Jung, Mann und Weib unter Lobgesängen von wilden Tieren zerreißen ließen — das waren wohl schon Dinge, die den Beweis ihres Sinnes unmittelbar in sich selber trugen. Demgegenüber ist heute der Beweis einer solchen inneren Wirklichkeit nicht leicht. Rein moralische Umwandlungen auch beträchtlicherer Tiefe, als sie in den Orderversammlungen meistens vorgelegt werden, können häufig auch durch vernünftige Einwirkung von außen, durch gutwilliges Sichzusammenraffen, erzielt werden. Soll aber dieser Beweis trotzdem geführt werden, so ergeben sich zwei Folgerungen: Zunächst die, daß es dringend anzuraten bleibt, die unmittelbare Benachbarung der eigenen Tätigkeit mit Christi und der Apostel Wirken und mit dem Urchristentum, welche allzu oft im Munde geführt wird, stark zurückzustellen. Es fehlen zu der Vergleichbarkeit dieser beiden Dinge sehr viele auch ganz äußerliche Umstände. Wenn z. B. die Gruppe auf dem sozialen Fuße wirken zu müssen glaubt, auf dem sie es tut, so mag das z. T. eine Zweckmäßigkeitsfrage sein, auf die hier nicht eingetreten werden soll. Aber sie kann durch jene Vergleiche kaum als reine Zweckmäßigkeitsfrage heraustreten. — Die zweite Folgerung ist die, daß auch schon zu diesem Beweis eben doch nicht ganz ohne neue I d e e n auszukommen ist. Es gibt im Laufe der Geschichte immer wieder ein bloßes Z u r ü c k f i n k e n einer geistigen Wirklichkeit in Nichtwirklichkeit; dann hat sich die Wirklichkeit in ihrer Form verbraucht. Wenn sie dann in den Menschen wieder wirklich wird, so wird sie sich auch in neue Ideenwendungen kleiden und solche hervorbringen, denn alles Lebendige ist Umsatz und Entwicklung, und die Menschen, zu denen gesprochen wird, sind inzwischen auch andere geworden. Und heute wäre es nicht nur der Ehrgeiz, Lebendigkeit zu

erweisen, welcher die Forderung nach neuen Ideen billigen hieße, sondern es liegt für jeden, der etwas Fühlung mit der Zeit hat, auf der Hand, daß dieselbe tatsächlich das lebhafteste Verlangen und auch das objektive Bedürfnis nach neuen Ideen hat. Es ist eine einfache Tatsache, die auf Schritt und Tritt mit Händen zu greifen ist, daß die alten Ideen versagt haben, so wie sie sind, nicht mehr im Stande erscheinen, die Probleme der Zeit zu bewältigen. Es ist möglich, und wir glauben daran, daß sie den Kern in sich bergen, der, richtig entwickelt, auch unserer Zeit noch Entscheidendes zu geben hat. Aber diese Entwicklung muß mit Ernst, Mut und Unerbittlichkeit geschehen. Zu sagen aber, der Geist sei immer der gleiche, und er löse alle Probleme ohne Ideen, das ist nach der unaufhörlichen Erfahrung von Jahrtausenden einfach falsch. Der Geist hat, als notwendigerweise immer vorwiegend menschlicher, nur in den Ideen einen Maßstab, auf dem rechten Wege zu sein — wie auch die Ideen nur vom Geiste her richtig verstanden und entwickelt werden. Wirklichkeit ohne Idee ist nur wie ein Erdbeben, ohne Selbstaussweis, ein Einbruch, der notwendig dumpf und dämonisch werden muß. Es gibt niemanden, der sich eines unaufhörlichen Quellens göttlichen Geistes, göttlicher Liebe und Führung rühmen kann. Es ist genug, wenn einmal der Anstoß daher kommt und von Zeit zu Zeit erneuert wird. Dazwischen heißt es nüchtern sein, warten können und sich nicht zweideutigen oder falschen Geistern an den Hals werfen. Mindestens für diese Zwischenzeiten kommen wir ohne Ideen und objektive Normen nicht aus; und wenn sie unzulänglich sind, so müssen sie neu durchdacht und ausgebildet werden, und das ist eine Arbeit von großer Wesentlichkeit, Dringlichkeit und letzter Bemühung.

Überhaupt, was die Einfachheit anlangt, so ist auch sie selber ein Problem, das seine Schwierigkeiten hat. Es ist gemeinsames Ergebnis des gesamten abendländischen Denkens, welches auch nicht gerade eine Sammlung von leichtfertigen Snobismen bedeutet, daß die Einfachheit im letzten Sinne nicht den Menschen wie ein Ding gegeben ist, sondern daß sie selber vermittelt ist. Der Mensch, der denkt, spricht, will, handelt, sich selber in irgend einem Sinne gegenübertritt und sich über das reine Instinktwesen erhebt, ist nicht einfach und kann es nicht sein. Damit ist der Verstand und das diskursive Denken als wesentlich erwiesen. Es ist falsch, daß jede Diskussion ein Streit sein müßte. Ihr Wesen ist vielmehr Entwicklung und Klärung auf dialogischer Grundlage, welche aus der Sache selbst und ihrer Zweibahnigkeit sich wesentlich ergibt. Nötig ist nur, daß bei einem Gespräch beide Partner guten Willen, ein unbedingt positives Ziel und annähernd gleiche intellektuelle Voraussetzungen haben. Wenn aber Verstand und Denken notwendig zum innersten Wesen des menschlichen Geistes gehört, so gehört es auch zur Religion. Wir haben auch Gott gegenüber weder Recht noch Pflicht, uns vor ihm dümmere zu stellen als wir sind. Denn wir sind nicht zum Spott so gemacht. Es ist auch eine alte, darum keineswegs wahre Fabel, daß die Bibel und insbesondere das Evangelium etwas rest-



los Einfaches, Leichtes und mühelos zu Erfassendes sei. Jesus, der sich in seinem Preis der Einfachheit durchaus im geistlichen Bezirke hält und keine direkten Spitzen gegen den Verstand einslicht, betont immer wieder, daß seine Botschaft schwer und nicht für alle zu fassen sei. Will jemand behaupten, daß seine gewaltigen Paradoxien, die er nicht auf der Straße gefunden, sondern zweifellos in langen Kämpfen errungen hat, leicht und einfach seien? Bei Paulus liegt die Sache anders, aber auch klar. Bei seinem Betonen des Vorzugs der Törichten und seinen Zurückweisungen der Vernunft handelt es sich um ein typisches Ressentiment eines in vieler Hinsicht Überbildeten, der sich zurück zum Einfachen sehnt. Er hat niemals den Schriftgelehrten ganz abgestreift. Seine Schau der religiösen Fragen hatte Einheit und Größe, aber zweifellos keine Einfachheit oder Leichtigkeit.

Es gibt natürlich Komplikationen, die rein vorläufig sind und nur aus dem Mangel an ernstlichem Willen zur Sache entspringen. Aber es gibt auch solche, die mitten auf dem Wege liegen und an denen wir uns als denkende und als sachliche Menschen nicht vorbeidrücken können. In Bezug auf solche Probleme ist eine wichtiguerische Problemsucht nicht zu befürchten. Wer mit echten Problemen zu ringen hat, wird sie gerne fahren lassen, wenn ihm die Lösung gegeben wird; denn sie werden ihn wacker gequält haben. Und bestimmte Probleme sind uns auch unausweichlich als gebildeten Menschen auferlegt. Warum dieser Tatsache nicht ins Auge schauen? Wenn doch die Gruppe betont, sie wolle „den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche“ sein, warum dann nicht den Gebildeten ein Gebildeter? Denn in handarbeitende Kreise ist sie ja doch kaum eingedrungen. Und was für die Schwierigkeiten des Denkens gilt, gilt ebenso für das, was der Gebildete an geistigem Niveau, an Geschmack, Takt, Feingefühl, ja Wählerischeit nicht abstreifen kann noch soll. Echter Geschmack, der nicht nur Ästhetizismus ist, geht auf das formale Kriterium der Echtheit, und das ist sehr wesentlich. Es hat keinen Zweck, sich statt der Einfachheit einen künstlichen Primitivismus aufzuzwingen; auf die Dauer ergibt sich doch kein haltbarer Glaube, wo die Überzeugung kein Verhältnis zu unserer Gesamtgeistigkeit hat. Es mag sein, daß sich aus bestimmten Kreisen Menschen für etwas Höheres gewinnen lassen, wenn man einen gewissen Jargon aus sports- und kaufmännischen Ausdrücken redet, in denen solche Menschen in ihrem Alltag vielleicht auch sonst denken. Aber ein sinnvolleres und tieferes Entgegenkommen und Sichanpassen an die wirkliche Geisteslage des heutigen Menschen wäre eben, dem Berechtigten ihrer spezifisch modernen Problemstellungen nachzugehen und die Antworten zu entwickeln, die sie darauf brauchen. Man schaue sich doch einmal die sogen. „vier Unbedingtheiten“ an, ob sie wirklich auch nur annähernd Handhaben geben, um die heutigen Lebensprobleme im einzelnen zu bewältigen. Was heißt denn „absolute Reinheit“, „absolute Selbstlosigkeit“, „absolute Liebe“? Sind denn die schweren Fragen, welche das Denken von vielen Jahrhunderten in diesen Begriffen aufgedeckt hat, alle müßiger Grübelsucht zu



verdanken gewesen? Drängen sie sich nicht dem, der ehrliche Verwirklichung anstrebt, auf Schritt und Tritt in den Weg? Wir glauben, daß wenn man wirklich Begriffe wie Reinheit, Selbstlosigkeit, Liebe klar und unter dem Zwang des nicht abreißen den Alltagslebens zu Ende denkt, sie auch in jedem Augenblick wirklich und nicht nur an einigen herausgehobenen Momenten damit konfrontiert — daß dann die Unmöglichkeit klar heraus springt, mit solchen verschwommenen Allgemeinheiten dem heutigen Menschen das an die Hand zu geben, was er wirklich braucht. Will man aber demgegenüber sagen, der Geist löse alles, so ist damit vielleicht nur ein Freibrief ausgestellt für Verdrängungen, für Einebnung der Höhen und Tiefen, des energischen Ja und Neins im Leben zu Gunsten eines blaffen, mittleren Traktätchengeistes, der nichts weiß als dämpfen, verhüllen, alle Spitzen mit einem weichlichen Medium zuzudecken. Und allzu oft wird es so sein, daß man, um dem angeblich unchristlichen Nein aus dem Wege zu gehen, dann dem Ja sein Recht verkümmert; um dem Geringwertigen Bejahung und Schätzung zu wachsen zu lassen, sie dem Hochwertigen abzieht und alles in einer dumpfen und schwächlichen Mittelmäßigkeit hinsiechen läßt. Die Frische, die Lebensnähe, die gesucht wird, wäre wohl eher, daß man wirklich ja und nein sagt und vielleicht auch einmal dabei über die Stränge haut, wenn man nur im letzten positiv und revisionsbereit ist. Mit bloßen Scherzen im angelsächsischen Stil und einer anpackerischen Gesinnung, welche die Probleme zur Seite drängt, ist Frische und Lebensnähe noch nicht gewährleistet\*).

Die Abneigung gegen das Ideelle führt für die Gruppe unmittelbar zu einer Erneuerung orthodoxer Dogmatik in ihrer kompaktesten Form, da man doch irgendeine Lehre haben muß. Die Idee, daß man aus der Bibel alle notwendigen Unterweisungen herauslesen könne (was hat man noch nicht aus ihr herausgelesen), sollte sich aber mindestens mit der Tatsache auseinandergesetzt haben, daß seit Jahrzehnten und Jahrhunderten die ernstesten und klügsten Männer in hingebender Arbeit dargelegt haben, daß in der Bibel sich scharfe Widersprüche finden und daß sie weithin als rein zeitbedingtes Produkt betrachtet werden muß. Ähnliches gilt für die Christologie. Da auch hier sich für die Ideenfeindschaft ohne weiteres der Zug zum Kompaktesten der Lehre ergibt, so sind alle diejenigen ausge-

---

\*) Daß dieser Irrtum nicht allein der Oxfordbewegung zur Last fällt, sondern im ganzen Zug der Zeit liegt, dafür sei ein Zitat aus dem katholischen Lager gegeben: „In unsern Tagen ergeht Christi Einladung gerade an die, die es im Leben zu etwas bringen würden, an „ganze Kerle“, die beim Fußballspiel, beim Tanzen und bei der Arbeit ihren Mann stellen, die jede Sache richtig anpacken, die eine Jubiläumsschrift herausgeben oder eine Jugendtagung organisieren können. Christus braucht Leute, auf die er sich später verlassen kann, die einmal etwas Ganzes leisten werden. . . Je mehr Interessen und Begeisterung sie in der Welt hatten, desto mehr werden sie auch im Ordensleben haben.“ (Daniel A. Lord S. J., Der Ruf Christi; Gedanken über den Ordensberuf für die männliche Jugend. Verlag des Johannesbunds, Leutesdorf a. Rh., S. 42.)

schlossen (welche, obschon sie heute nicht stark hervortreten, doch einen starken Teil des Protestantismus ausmachen), die nicht zu glauben vermögen, daß Jesus durch sein unschuldiges Blut den Zorn des Vaters besänftigt und in Liebe verwandelt habe (obschon dies höchst bedingterweise) — sondern die jede Genugtuung in dem Glauben finden, daß Jesus die immer vorhandene Liebe des Vaters den Menschen erkenntlich und zugänglich gemacht und dies mit seinem Blute besiegelt habe.

Was nun die Leichtigkeit anbetrifft, so gibt es wohl Fälle, daß der Mensch aus dem tiefsten Sündenpfehl durch einen „Einbruch von oben“ herausgerissen, und in einem Augenblick völlig verwandelt wird. Es kann ebensowenig einem Zweifel unterliegen, daß diese Fälle sehr selten sind. Die überwältigende Mehrheit der religiösen Menschen wird die Erfahrung machen, daß die Umwandlung des Menschen weder schnell noch leicht geht; daß der Mensch viel allein gelassen wird und sich dann irgendwie selbst helfen muß — falls er nicht durch Troß und Schmollen eine höhere Hilfe zu erzwingen versucht. Zieht er aber jenes vor, so wird er sich den ausdrücklichen Appell an die höchste Instanz für andere Fälle aufsparen bei allem, was er tatsächlich allein kann, und er wird entdecken, daß das sehr viel ist, wenn er sich zusammennimmt: unter anderem (wie gesagt) das Allermeiste, was in den Zeugnissen der öffentlichen Gruppenversammlungen als eine Wirkung Gottes dargelegt zu werden pflegt. Viel mehr allerdings ist das, was wir nicht allein vermögen; auch bei diesem müssen wir allerdings bis zum äußersten mitarbeiten. Zu diesen Dingen gehört z. B., gläubig zu werden oder zu bleiben unter den unaufhörlichen Schlägen des Schicksals; oder auch, mit unaufhörlicher Hingabe in uns aufzuspüren, wo noch die Verschlossenheit und die angstvolle Selbstumklammerung des Ich in verborgenen tiefen Schichten sich hält, womit wohl niemand sein Leben lang ganz fertig wird, was aber trotzdem von unserer Seite eine treue Bemühung, auch eine ehrliche *Gedankenarbeit* voraussetzt. Wir müssen schließlich ertragen, ohne Schwung und Glauben an „das Wunderbare“ zu verlieren, doch einzusehen, daß das Leben wesentlich ein Bezirk des Halben, des Gebrochenen, des Zwielfichten ist, und daß eine vollständige Umwandlung hier kaum erhofft werden kann. Die Schwere und der Ernst dieser Dinge erfordert aber immerhin, dabei in aller wünschbaren Frohmuth eine gewisse Zucht des Sichgebens zu beobachten, was vielleicht von kopfhängerischer Frömmerei dann weiter absteht, als wenn man in haltlose Gefühligkeit einige forsche Ausdrücke hineinstreut.

Diese Zucht wird schon dadurch nahegelegt, daß die aller schwersten und aller tiefsten Dinge eben nicht zwischen Mensch und Mensch sind noch sein können, sondern allein zwischen Mensch und Gott. Es ist ein Irrthum, wenn Luther und seine modernen Erneuerer behaupten, daß dem Menschen unmittelbar nur die Beziehung zum Nächsten offenstehe und er nur durch Selbstverleugnung in dieser zu Gott in ein Verhältnis trete. Es gibt Dinge, und sie sind vielleicht die wichtigsten im Leben, wo kein Reden auch nur das

Geringste dabei hilft. Es ist ein Segen, reden zu können; ein vielleicht noch größerer, Mitteilungen empfangen zu dürfen. Niemand soll das gering achten, und vielleicht hat in solcher Ermöglichung die Gruppe ihr Bestes geleistet. Aber ein Allheilmittel ist das nicht. Die ganze Problematik der Beichte, daß sie einerseits zwar erleichtert und manches, womit der Mensch selbst einfach nicht fertig wird, als trotzdem bereits überwunden und wesenlos sich herausstellen läßt — daß sie andererseits aber von Natur nach außen gewendete Menschen noch leichtfertiger macht: das ist ja oft durchdacht und dargelegt worden. Trotzdem ist diese ganze Neubahnung des Weges von innen nach außen, wenn Maß gehalten wird, durchaus zu begrüßen. Etwas anderes ist es mit der heutigen Empfindungsweise betreffs des Vergebungsgedankens. Wenn wir von der strengen metaphysischen Beamtung des Priesters nach katholischer Idee absehen, so muß festgestellt werden, daß der Gedanke, eine schwere Schuld sei durch einfaches Bekennen und Bereuen gelöscht, dem heutigen Fühlen mühsam ist. Einerseits denkt der heutige Mensch, daß kleine Schulden, durch die niemand und nichts ernstlich geschädigt worden ist, durch Bessermachen getilgt sind; andererseits, sehr schwere Schulden seien zwar dadurch, daß auf anderen Gebieten Wertvolles hingebend geleistet wird, bis zu einem gewissen Grade aufgewogen, könnten aber in ihrem Schatten nie ganz verschwinden. Ein Mensch, der andere zu Grunde gerichtet und dann auf religiösem Wege volle Leichtigkeit, Freiheit und Freude wiedergewonnen hat, wird für das heutige Empfinden immer etwas Verdächtiges behalten. Wir wollen damit aber gegen Möglichkeit und Recht solcher Fälle keinen Einspruch erheben, obwohl sehr viel Selbstzucht dabei erforderlich sein dürfte. Wichtiger scheint uns, daß abseits des ganzen Schuld-Vergebungskomplexes (der ganz allein in den Mittelpunkt gestellt zu einer alles zerstörenden Sündenangst führen kann) noch ein anderes riesiges Gebiet liegt, dem mit Reden und Ineinanderüberströmen nicht sehr wesentlich beizukommen ist. Es gibt das Schicksal, welches oft durch keine Befehung, keine Hingabe, keine Einsicht in seiner von innen nie ganz zu erweichenden Härte umgewendet, nie ganz als Gottes guter Wille erlebt werden kann. Damit muß man irgendwie selber fertig werden, ohne bitter, verneinend und krüppelhaft zu werden, und das nimmt uns kein Mensch ab, das erleichtert uns auch kein Mensch im Entscheidenden. Wenn man diese Dinge aber im Auge behält, oder wenn sie uns nicht aus den Augen lassen, dann muß das Wichtigtun und Triumphieren mit Geringfügigkeiten, die manch anderer kurzerhand selbst und ohne Bemühung des Herrgotts zu erledigen vermag, oft so aufreizend und ärgerlich werden, daß man sich schweigend abwenden muß, um nicht ungerecht zu werden. Und was schließlich als spontanes Bekenntnis, wie auch früher schon in vielen Sekten, seine Frische, seinen Wert, seine Zeugnis kraft von einer mittelsten Berührung haben kann, auch ohne daß nun in jeder Einzelheit Bollgewicht anwesend sei — das verliert diese positiven Eigenschaften, wenn es hundertmal immer von neuem in derselben Weise vorgetragen wird.

Kein Mensch hat die Unbefangenheit zu solchen Wiederholungen, keiner kann es, ohne sich selbst und den andern Unrecht zu tun. Ein so systematisierter Betrieb wird eben auf die Dauer doch zu einer reflektierteren, mehr objektivierenden Predigt kommen müssen, mit allen Vor- und Nachteilen, die das bietet.

Das wird auch dadurch gefördert werden, daß die ganze Einstellung auf unaufhörliches und unmittelbares Befahren in dieser Art kaum aufrecht zu erhalten ist. Es ist die Frage, ob alle Menschen zum Befahren da sind, ob das Christentum in seiner unbedingten Form wirklich eine Auflage für alle ist. Es gibt sehr viele rechtschaffene pietätvolle Menschen, die in anständiger Weise mit ihrem Leben fertig werden, ihre Pflicht tun, in billigenwerter Weise das Gute genießen, das sich ihnen bietet — die streben und auch verzagen, ja und nein sagen, sich freuen und trauern, wie es Menschenlos ist, und dabei im ganzen etwas durchaus Fruchtbares und Wohltuendes darstellen. Diese nun mit Gewalt aus ihrer Sphäre vernünftiger Gutwilligkeit herauszuzerren und sie in eine rein transzendente Begriffswelt hineinzuzwingen, zu der sie nicht berufen sind und zu denen ihr Schicksal ihnen keinen Kommentar gibt, das führt zum Unheil. Entweder es stößt sie ins Leere, zwischen den beiden Bezirken, macht sie unglücklich und unfruchtbar, oder bringt sie zu flachem und gewissenlosem Geschwätz und Heuchelei. Damit müßte der ganze Zahlenrausch, in den heute die Religion hineingestellt werden soll, verflogen sein und erweist sich als etwas durchaus Bedenkliches. Wer berufen ist, der wird so oder so, durch sein Verlangen getrieben oder aber auch anderweit geführt, zu dem hinkommen, wo für ihn der Weg weiter geht. Aber es steht auch geschrieben, man solle die Perlen nicht vor die Säue werfen (womit hier hauptsächlich die Sensationsgierigen gemeint sind). Die christlichen Dinge sind in ihrem Wesen sehr ernst und tief und sind zu schade als Etikett für halbe, schwächliche und unaufrichtige Vorgänge, zu schade, weil damit mancher abwendig gemacht wird, der sie dann als wesentlich zu solchen Vorgängen gehörig mißversteht.

Hiermit wird auch die Möglichkeit, die Politik von einer religiösen Bewegung aus heilen zu können, fragwürdig. Zweifellos geht es nicht mehr lange weiter, wenn nicht auch zwischen den Völkern und zwischen den Ständen und Parteien eine gewisse Anständigkeit der Gesinnung, Duldsamkeit, Loyalität, Streben nach Gerechtigkeit und Ehrlichkeit und Handeln mit Hinblick auf eine zukünftige Gemeinschaft hin einkehrt. Aber was heißt z. B. etwa „Selbstlosigkeit“ im politischen Leben? Welcher Gruppen- oder Volksführer darf für andere rein religiös bestimmte Verzicht leisten? Oder was heißt etwa, ein Volk solle sich Gottes Führung unterstellen? Ein einzelner kann sich mit viel Gewissenhaftigkeit weitgehend solcher unmittelbarer Führung unterstellen; aber ein Volk? — Und werden wirklich die heutigen furchtbaren Probleme, die sich aus der Technisierung, aus der Übervölke-



rung und aus vielen ähnlichen Dingen ergeben, schon durch die „Liebe“ gelöst?

O h n e die Liebe, wenn wir uns dieses viel mißbrauchte Wort zu eigen machen wollen, allerdings wahrscheinlich auch nicht. D a n n aber, so müßte man meinen, wäre es doch gut, die Menschen ruhig von ihr reden und sie predigen zu lassen, und von allen göttlichen Dingen, die damit zusammenhängen. Auch wenn manches Halbwertige und Abwegige dabei unterläuft, so müßte doch schließlich auf diesem Wege das Rechte gefunden und langsam Korn um Korn erschwungen werden. Es wäre dann d o c h die Hauptsache, daß überhaupt die Menschen in diese Richtung des Blicks gebracht würden.

Die ganze Geschichte zeigt, daß dieser Gedanke ein Irrtum ist. Das ganze Mittelalter hindurch hat die Menschheit keine andere Blickrichtung gehabt; und auch von da an bis auf die heutige Zeit hat das Abendland teils überwiegend, teils noch in ungeheurem Ausmaße in dieser Blickrichtung verharret. Ist es darum schon wirklich besser geworden in der Welt? Heute sind wir so weit, um nur e i n e Tatsache aus dem Wirrsal der Gegenwart herauszuheben, daß alljährlich Millionen Menschen verhungern oder sich aus Nahrungsjorgen umbringen und daß auf der andern Seite so viel Nahrungsmittel, um diese oder vielleicht alle hinlänglich leben lassen zu können, absichtlich vernichtet werden. Und dies viel weniger aus subjektiver Bosheit, als aus Ratlosigkeit, aus objektiver Dämonie unserer ganzen Problemlage. Selbstverständlich sind solche Dinge ohne Religion nicht zu lösen. Aber sie sind nur zu lösen unter Beihilfe einer Religion, die es wirklich mit ihrer religiösen, moralischen, geistigen, intellektuellen Vollwertigkeit ganz ernst nimmt. Der Lateiner sagt: corruptio optimi pessimum, und die Geschichte und Individualerfahrung bestätigen, daß nie die Menschen tiefer sanken, als wenn sie durch eine obenhin ergriffene Religion sich eine Beruhigung schafften, um alle tiefen Triebe von Bosheit, Machtgier, Grausamkeit, Herrschsucht, Verlogenheit, bürgerlicher und anderer Lebensklüge naiv ausleben zu können. Wir wünschen von ganzem Herzen, daß diejenigen, welche in der Gruppenbewegung wirklich das „Eine“ gefunden haben, stark genug sind, um die Summe des Geringwertigen, welches in dieser Bewegung mitläuft, so weit einzuordnen, daß das Ganze zur Förderung der Menschheit mithilft. Denn ihre Förderung, ja ihre Rettung ist dringlich, und es ist nötig, alle wirklichen geistigen und religiösen Kräfte dafür zu wecken, zu sammeln, einzusetzen.